

innern. Die Gemeinde seiner Anhänger wurde charismatisch erweitert durch sein Axiom „Jeder Mensch ist ein Künstler“, und die Besessenheit, das eigene hochgesteckte Ziel zwischen Kunst und Leben zu erfüllen, fand nicht erst im frühen Tod Bestätigung, sondern schon im programmatischen Statement: „Ich kenne kein Weekend“. Selbst sein Alterswerk – wenn man denn schon so früh von einem solchen sprechen darf – wirkte jugendlich. Man fragt sich betroffen, was diesem Jahrhundert durch seinen viel zu frühen Tod verloren ging. Diese Frage verliert ihren rhetorischen Ballast, sofern man noch irgendwelche prognostischen Fähigkeiten den vielen Medizinern zugesteht, die ihn schätzten und sammelten. An schöpferischen Potenzen wie bei Picasso hätte es ihm auch im Alter nicht gemangelt, an radikaler Verwirklichung aber hätte er jenen übertraffen; denn nur der dem Kind, dem Parzival eigene Synkretismus ermöglichte es ihm, bis zum Tod jung zu bleiben und alles Betäubend-Geruhsame, was uns durch Norm und Berentung droht, zu ignorieren. Wir brauchen uns nicht zu sorgen, sein Fall wird unsere Fachliteratur beschäftigen, und künftige Generationen werden ihn in Neuauflagen von Lange-Eichbaum finden. Aber können wir in unserer alles vereinnahmenden Toleranz, deren Protagonisten Softies genannt werden, überhaupt noch Genien würdigen? Meist vereinnahmen wir sie doch. Wie wir auf literarischem Gebiet Schnitzler, Carossa, Benn, Döblin und Céline explorieren und uns ihnen nähern, so kommen wir auf dem Gebiet der bildenden Kunst an Beuys nicht vorbei: Sein Thema ist der Mensch, sein ikonographisches Mittel Medizin im weitesten Sinn. Schwefel, Fett und Kupfer sind auch Remedium: sulfur, unguentum, cuprum. „... was ich praktiziere, ist ohne weiteres auf die Medizin zu übertragen“,

meinte er, und nicht von ungefähr heißt eine große Arbeit von ihm „Zeige deine Wunde“: Ein Satz, mit dem seit Hippokrates jede Konsultation eröffnet wird. Die Titel anderer Stücke, die Medizinisches assoziieren, füllen Kataloge. Läßt sich diese Affinität schon jetzt deuten? Oder rätseln weitere Jahrhunderte wie über Mozarts frühen Tod oder über Petrarcas bei der Exhumierung fehlenden rechten Arm? Sein eindringlicher Blick bleibt, wie seine Weltbilder prägende Suada, in Erinnerung. Die suggestive Physiognomie von Joseph Beuys ist aus der geradezu beschwörenden Übermittlung seines Gesamtkunstwerkes nicht mehr wegzudenken. Das erklärt u. a. auch, warum der seiner Kunst gegenüber aversiv Eingestellte sich betroffen fühlt. Tatsächlich kann Beuys Arbeit nur verstanden werden, wenn man sie im Kontext seines psychophysischen Erscheinungsbildes sieht. Dazu trug auch der äußere Habitus, das artifizielle Integument bei. Weniger geschmückt als ausgerüstet mit Hut, Fliegerweste und Hasenfellstück, trat er heilend auf, so wie er nach einem Absturz als Kampfflieger in der Kirgisensteppe gerettet und erhalten blieb. Seine sich bis ins Werk hinein fortsetzende rituelle Gestik wurde getragen durch die Erinnerung an eine Heilerfahrung, die nach ihrer Aufarbeitung weitergegeben werden sollte. Der dem Weg der Autoanalyse vergleichbare Werdegang des Schamanen zum Heiler war bei Beuys in seinem Curriculum vitae nachvollziehbar. Der Stigmatisierte wurde zum Stigmatisierenden. Die materiellen Begleiterscheinungen dieses Prozesses waren wie beim Schamanismus primitiv und erlangten erst im Kontext von empirischen Heilvorstellungen mythische Bedeutung.

Anschrift des Verfassers:
Dr. med. Reiner Speck
Dürener Straße 252, 5 Köln 41

Benn-Jahr hat begonnen

Das Gedenken an Gottfried Benn (2. Mai 1886 bis 7. Juli 1956) hat mit Einzelvorträgen schon begonnen, zum Beispiel im Kölner Museum Ludwig am 24. Januar (Reiner Speck: Benn und die Kunst). Eine Hundert-Jahrfeier wird am 13. April im Alten Schauspielhaus in Stuttgart veranstaltet, ein internationales Benn-Colloquium am 24. und 25.



Foto: Archiv

April in der Bayerischen Akademie der Künste, München; das Literaturhaus Berlin plant sein Gedenken am 29. April im Ballhaus Kreuzberg. Eine sowohl literarische wie zeitgeschichtliche Schau zeigt das Deutsche Literatur Archiv Marbach am Neckar vom 26. April bis zum 31. Oktober. Zu einem Gedächtnisabend lädt am 6. Mai das Stadttheater Mainz. Paul Lüth, der Benn 1947 wieder zu einem deutschen Verleger vermittelt hat, spricht über die Situation des nach Kriegsende erneut verfemten Dichters. DÄ

Literatur überwindet Grenzen

Der Mensch M. P. Hein, immer nach Worten ringend, bedächtig formulierend, liebt keine großen Worte. Dies drückt sich auch in seinen Gedichten aus. Das, was ihn bewegt, versucht er in Bilder zu fassen. Der rote Faden durch seine Gedichte ist das gemeinsame Thema von Tod, Sterblichkeit, Ewigkeit der Natur und Endlichkeit des Menschen. Verfolgt man seine Entwicklung, so werden seine Aussagen immer knapper und komprimierter. In seinem Gedicht „Gegenzeichnung“ (1969), das dem Gedichtband den Namen gegeben hat, wird es am deutlichsten, worum es Hein geht: die Erkenntnis und das Einverständnis des Menschen, die „verlässliche“ Welt verlassen zu müssen. Er sagt von sich, daß er „den Winter gewählt habe“. Auch wenn er „im Sommer schneller lebt und ganze Tage aufholt“, sind beide Zeit-Dimensionen nur zwei verschiedene Formen des Schweigens für ihn. Auch in seinem Gedicht „Hortobagy“, das 1982 nach einer Ungarn-Reise entstand und für ihn selbst das zentrale Gedicht ist, betont Hein die „Bildlichkeit“ der Lebenserscheinungen, die Unzuverlässigkeit von Bildern, ihren steten Wechsel gleichsam in einer Kreisbewegung. Sie können „kippen“, wodurch „Kehrbilder“, ungewöhnliche Perspektiven entstehen. Diese wird noch durch vielerlei Paradoxien akzentuiert.

Nach dem Krieg kam er 1945 in den Westen. Er versuchte „hier anzukommen“, was ihm jedoch nie gelang. Er konnte sich hier nicht einleben und nahm so gern die Gelegenheit eines Stipendiums wahr, um Finnland in den 50er Jahren kennenzulernen. Finnland war für ihn ein Versuch der Abnabelung vom Elternhaus, von einer durch den Nazismus eingefärbten Kindheit. Er wollte „durchatmen“.



Foto: privat

Begegnung mit dem Lyriker und Übersetzer Manfred Peter Hein

„Atem holen“, „Abschirmen des Atems“, der „Atem reißt“ sind häufige Metaphern in seinen frühen Gedichten. Er begann finnische Lyrik zu übersetzen und veröffentlichte eine Anthologie moderner finnischer Lyrik. Von seinem „Exil“ aus pflegt er einen intensiven Dialog mit osteuropäischen Schriftstellerkollegen, die er zum Teil auch übersetzt und mit denen er sich durch viele gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse verbunden fühlt. Für ihn ist es wichtig, „etwas über die Grenzen zu bringen“. Seine frühen Gedichte beschreiben den Ost-West-Konflikt der 60er Jahre und den Mauerbau. Er hat nie die Hoffnung aufgegeben, daß es möglich ist, „Licht ins geteilte Vergessen zu säen“. Diese Verbundenheit mit dem Osten hat sicherlich auch dazu beigetragen, daß er 1969 ein Stipendium des tschechischen Schriftstellerverbandes erhielt.

Manfred Peter Hein ist seit einigen Jahren Herausgeber der Reihe „Trajekt“. Sie erscheint in Verbindung mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium und dem Institut für Nordische

Philologie der Universität Köln im Klett-Cotta-Verlag. Sie umfaßt den gesamten literarischen Kontext, nicht nur der finnischen, sondern auch der lappischen und estnischen Literatur. Litauen und Lettland sollen bald miteinbezogen werden. Für Finnlandfreunde beziehungsweise -reisende ist diese Reihe eine wahre Fundgrube. Man erfährt interessante Details über die enge Verbindung Bert Brechts zu Hella Wuolijoki, einer zwischen 1900 und 1920 sehr erfolgreichen Bühnenautorin und Politikerin. Brecht entlehnte ihr wesentliche Teile für sein Stück „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ während seines Finnlandaufenthalts 1940.

Hein hat eine faszinierende Biographie dieser für Finnland so wichtigen Frauengestalt 1975 geschrieben. Gleichzeitig macht er die Widersprüche der damaligen finnischen Gesellschaft deutlich, wie überhaupt Hein sich sehr stark mit der finnischen Geschichte und Mythologie beschäftigt. 1984 erschien ebenfalls in der Reihe „Trajekt“ seine rezeptionsästhetische Arbeit über den Roman Alexis Kivis „Sieben Brüder“, dessen Schaffensperiode (1850–1870) ins entscheidende Jahrzehnt nationalfinnischer Selbstfindung fiel. Man findet in dieser Reihe jedoch nicht nur Ausflüge in die Geschichte, über die vielen Impulse, die von Deutschland ausgingen, sondern auch Gedichtübersetzungen und -interpretationen bekannter Lyriker wie zum Beispiel Arvo Turtiainen (1904–1980).

Sein Werk findet Beachtung und Anerkennung, so wurde er zum Beispiel für seinen bereits 1983 bei Agora erschienenen Gedichtband „Gegenzeichnung“ geehrt.

Anschrift des Verfassers:
Dr. med. Wilfried Huck
Haus Nehlen
4777 Berwicke-Welver